

Article

"Von Osten scheint die Sonne. Da ist der Zufluchtsort" :
Auswanderung aus Württemberg 1817/18 nach Georgien,
Kolonistenschicksale und ein bislang unbekanntes Gedicht
Kalmbach, Fritz

in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte | Blätter für
Württembergische Kirchengeschichte - 3.F., Bd. 95
24 Page(s) (208 - 231)



Nutzungsbedingungen

DigiZeitschriften e.V. gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht kommerziellen Gebrauch bestimmt. Das Copyright bleibt bei den Herausgebern oder sonstigen Rechteinhabern. Als Nutzer sind Sie nicht dazu berechtigt, eine Lizenz zu übertragen, zu transferieren oder an Dritte weiter zu geben.

Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen:

Sie müssen auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten; und Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgend einer Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen; es sei denn, es liegt Ihnen eine schriftliche Genehmigung von DigiZeitschriften e.V. und vom Herausgeber oder sonstigen Rechteinhaber vor.

Mit dem Gebrauch von DigiZeitschriften e.V. und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

DigiZeitschriften e.V. grants the non-exclusive, non-transferable, personal and restricted right of using this document. This document is intended for the personal, non-commercial use. The copyright belongs to the publisher or to other copyright holders. You do not have the right to transfer a licence or to give it to a third party.

Use does not represent a transfer of the copyright of this document, and the following restrictions apply:

You must abide by all notices of copyright or other legal protection for all copies taken from this document; and You may not change this document in any way, nor may you duplicate, exhibit, display, distribute or use this document for public or commercial reasons unless you have the written permission of DigiZeitschriften e.V. and the publisher or other copyright holders.

By using DigiZeitschriften e.V. and this document you agree to the conditions of use.

Kontakt / Contact

[DigiZeitschriften e.V.](#)

Papendiek 14

37073 Goettingen

[Email: info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

FRITZ KALMBACH

»Von Osten scheint die Sonne.
Da ist der Zufluchtsort.«¹

*Auswanderung aus Württemberg 1817/18 nach Georgien,
Kolonistenschicksale und ein bislang unbekanntes Gedicht.*

Eine kurze Biographie des Johannes Mayer der 2te und seiner Ehefrau
Barbara Mayer, geb. Manz, zum Andenken auf den goldenen Hochzeitstag,
den 24. 11. 1875².

- 1 Verse aus einem Lied württembergischer Chiliasten, zitiert nach GEORG LEIBBRANDT, *Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816–1823 (Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart, Reihe A, Bd. 21) Stuttgart 1928, S. 97*. Dieses Lied findet sich in einem vermutlich von JOHANN JACOB KOCH verfaßten Liederbuch, das LEIBBRANDT selbst nicht gekannt hat, und von dem erst neuerdings ein Exemplar wiederentdeckt und veröffentlicht wurde: EBERHARD ZWINK und JOACHIM TRAUTWEIN, *Geistliche Gedichte und Gesänge für die nach Osten eilenden Zioniden*, 1817; in BWKG 94 (1994) S. 47–90. Die zitierten Verse finden sich dort in Nr. 25,6, S. 83, allerdings in anderer Gestalt als von LEIBBRANDT zitiert: »Vom Morgen scheint die Sonne, / Dort ist der Zufluchtsort, / Dort wartet Freud und Wonne, / Drum eilt der Christ jetzt fort.«
- 2 Das Gedicht wurde, laut Auskunft (12. 7. 1991) von ERWIN MAYER, Urenkel des JOHANNES MAYER, nach der Goldenen Hochzeit in Tiflis gedruckt und habe bei allen Nachkommen als Wandschmuck gehangen. Genauere Angaben über das Druckwerk oder ein Original liegen nicht vor. Bei der Verschleppung der Rußlanddeutschen 1941 nach Sibirien konnten einige Katharinenfelder den Druck mitnehmen. Davon wurden unabhängig voneinander die zwei Abschriften gemacht, die in den 80er Jahren von Aussiedlern nach Westdeutschland mitgebracht worden sind. Die von ERWIN MAYER selbst gemachte Abschrift ist bis auf wenige Zeilen vollständig und wortgetreu, hat Rhythmus und Endreim bewahrt; sie umfaßt 50 Strophen zu je 6 Versen und wurde der Wiedergabe hier zugrunde gelegt. Die zweite Fassung findet sich im Heimatbuch von Katharinenfeld (ERNST ALLMENDINGER, *Katharinenfeld, ein deutsches Dorf im Kaukasus*, Selbstverlag 1989) S. 17–18 und umfaßt die Strophen 5, 6, 7, 11, 12, 13, 14, 21, 22, 23, 25, 28, 30, 41, je zu 6 Versen, wobei in Strophe 23 die zweite Verszeile nicht dem Original entsprechen kann und von der ersten Fassung völlig abweicht. Sonst gibt es zwischen den beiden Abschriften nur wenige, kleine Unterschiede. Erst im Jahre 1993 wurde eine dritte Abschrift bekannt, die Verwandte von ERWIN MAYER bei einem Besuch mitbrachten (briefliche Mitteilung vom 28. 4. 1993). – Die Bezeichnung »der 2te« für Johannes Mayer in der Überschrift ist, nach ERWIN MAYER, eine in Katharinenfeld üblich gewesene Methode, Träger gleichen Namens zu unterscheiden. JOHANNES MAYER, * 2. November 1804 in Dettingen-Erms, MARIA BARBARA MANZ, * 9. Februar 1808 in Buttenhausen, ∞ 24. November 1825 in Katharinenfeld.

1. Seid mir willkommen werthe Gäste.
Ich grüß Euch all mit Gottes Gruß.
Ich lad Euch ein an diesem Feste
zu mir zu kommen zum Genuß,
weil dieser Tag nun an der Zahl
von uns gefeiert fünfzig Mahl.
2. Ein Wundertag, o Herr von oben;
Ein Gnadentag mein Gott und Herr,
nur dich alleine will ich loben,
nur Dir gebühret Ruhm und Ehr.
Ja, Dir gebühret Preis und Macht,
Weil du die Gnad uns zugedacht.
3. Nun liebe Freunde will ich heute
An diesem großen Freudentag,
Euch zur Erinnerung und Freude,
Erzählen was Euch freuen mag.
Ich werd' von dem was ich erfuhr
Das Wichtigste erzählen nur.
4. Als man Eintausend und achthundert
und vier dazu geschrieben hat
Bin ich, durch Gottes Gnadenwunder
sowie durch seinen weisen Rath,
geboren in dem Weltenall
Wie alle Menschen nach dem Fall.
5. Ich bin im Deutschen Reich geboren,
zu Württemberg im Schwabenland.
Ich war auch dorten auserkoren,
zur Bürgerschaft im Vaterland.
Doch anders hat es Gott ersehnt.
Ich mußte aus der Heimat gehn.
6. Ich mußte aus der Heimath wandern³
Als junger Knab' von dreizehn Jahr.
Es ging mir schwer wie vielen andern,
Wir waren sehr oft in Gefahr,
Zu Wasser und auch auf dem Land,
Auch war die Sprach' uns unbekannt.

7. Doch endlich sind wir angekommen
An Rußland's Grenz' im fremden Reich;
Zum Schrecken hat man da vernommen,
Daß ausgebrochen eine Seuch'.
Zur Quarantän⁴ in Ismael
Ist abgeschieden manche Seel⁵.
8. Wir mußten in Südrußland bleiben
Und Winterquartier nehmen dort⁶,
Doch in uns war ein sehnlich's treiben
Nach Grusien⁷, nach Tiflis fort.
Dort hieß es sei kein Esau mehr
Nur Jacobs Gott und freie Lehr.
9. Das war es was uns fortgetrieben.
Aus unsrem lieben Vaterland,
Daß man nicht konnte frei ausüben
Den Glauben wie im Wort er stand.
Vernunftglaub' nur und Menschenwahn
Hieß Fortschritt, Bildung, rechtgethan.
10. Als wir nach Tiflis sind gekommen⁸
Da sahen wir erstaunend ein,
daß Kanaan nicht eingenommen,
Daß Esau herrsch' hier ganz allein.
Gebratne Tauben die in Mund
Geflogen sind, ward uns nicht kund.
11. Von Tiflis gings nach Schamkor weiter
zu gründen eine Kolonie⁹.
Doch da gab's Noth, da ging es leider
wie ich's gesehen hab' noch nie.
Ein Tag der sagts dem andern an,
Es stirbt ein, zwei auch bis drei Mann.

4 Die benutzten Abschriften haben »Quarantam«.

5 In Ismail, der russischen Grenzstadt an der Donau, starben binnen 24 Tagen mindestens 1200 Deutsche, nachdem auf der Fahrt seit Ulm bereits ca. 3000 Auswanderer an Seuchen gestorben waren.

6 Winter 1817/1818.

7 »Grusien« ist die wegen des Versmaßes verkürzte Form für »Grusinien«, die heute fast vergessene, zweite Bezeichnung für Georgien.

8 September/Oktober 1818.

9 November 1818.

12. Das war ein Elend o' ihr Freunde,
Ein Jammer, ach erschrecklich groß
Hier stand eins, dort eins welches weinte,
getroffen von dem härtesten Loos.
Dem Vater, Mutter, Bruder, Kind
Und Schwester dort gestorben sind¹⁰.
13. Da war es so, daß eins dem andern
Nicht ein' Trunk Wasser reichen konnt.
Dann aber ging's nochmals ans Wandern¹¹,
weil dorten wars zu ungesund,
Hierher nach Katharinenfeld¹²,
Wo erst recht vieles hat gefehlt.
14. Hier angekommen kam der Winter,
Kein Haus, kein Obdach war noch nicht.
Kein Brod gab's für die armen Kinder
Man schämte sich des Bettelns nicht.
Kein Stall und Futter war fürs Vieh,
Von A bis Z war Noth und Müh.
15. Was war denn hier? Nur Dorn und Hecken
Nur Wald und Wildnis hier und dort.
So wie einst Jacob mit dem Stecken
Vom Elternhaus gepilgert fort,
So arm und schwer ging's bei uns her.
Der Ölkrug und das Kad war leer.
16. Bei mir gings bisher nicht am Schwersten,
Erst jetzt traf mich das harte Loos
Mein Vater, Mutter starb am ersten¹³,
Ich war schon freilich ziemlich groß
Ich war im Alter sechzehn Jahr,
Doch dient als Wais' ich noch sechs Jahr.

¹⁰ In einem Jahr, bis Herbst 1819, starben 256 Siedler.

¹¹ 1819.

¹² »Neu-«Katharinenfeld, die zweite und endgültige Gründung.

¹³ GEORG ADAM MAYER, Weber aus Dettingen-Erms, * 18. Mai 1780, † 1820 in Katharinenfeld, ♂ 15. November 1803 mit BARBARA WÜRSTER aus Dettingen-Erms, * 9. Februar 1779, † 1820 in Katharinenfeld. G. A. MAYER wanderte laut Familienregister Dettingen Bd.V, S. 275, am

Fritz Kalmbach

17. In dieser Zeit bei fremden Leuten
Zu dienen war für wahr kein Scherz.
Denn ich versich'r Euch in den Zeiten
Brach manchem Wais vor Schmerz das Herz.
Bei Tag war Hunger Müh und Last
Bei Nacht war weder Ruh' noch Rast.
18. Ich war drei Mal in Wassernöthen
Wo Tod und Leben war im Streit,
Wo ich nur seufzen konnt und beten,
Und Gott der Herr hat mich befreit
Vom Tod, wo keine Hilf mehr schien,
Drum dank und lob und preis ich ihn.
19. Gott hat sich meiner angenommen
Wo nirgends Trost und Hoffnung war,
Er führte mich wie alle Frommen
Durch Kreuz zum Sieg aus der Gefahr.
Er reichte mir die Vaterhand.
Sechs Jahre in dem Waisenstand.
20. Nun aber war die Zeit gekommen,
Wo ich genug gedienet hab',
Ich habe mir dann vorgenommen
Das Knechtschaftsjoch zu legen ab.
Denn wie einst Gott bei Adam sprach:
»Allein sein ist ein Ungemach!«

20. Mai 1817 aus Dettingen im Alter von 37 Jahren mit seiner Frau, seinem 1812 verwitweten, 65jährigen Vater (EBERHARD LUDWIG MAYER, *9. Januar 1752 in Wittlingen) und seinen sieben ein- bis zwölfjährigen Kindern (JOHANNES, *2. November 1804; MAGDALENA, *6. März 1807; LUDWIG, *5. August 1809; MARGARETHA, *7. März 1811; MARIA CATHARINA, *27. März 1813; MARIA BARBARA, *12. September 1814; ANDREAS, *4. September 1816) nach Rußland aus, mit dem Ziel Südkaukasus. Er gehörte wohl zur sog. Walddorfer Harmonie und zur 5. Wanderkolonne von Odessa nach Tiflis, beide unter der Führung von JOHANNES MAYER aus Walddorf bei Tübingen.

21. So dacht ich auch, den Bund der Ehe
Nach Gottes Wort zu schließen ganz¹⁴.
Ich schloß ihn, wie ihr heut noch sehet
Mit meiner lieben Barb'ra Manz.
Und so hat Gott den Ehebund
gesegnet bis auf diese Stund.
22. Wir lebten arm und doch zufrieden,
Wir lebten froh in Einigkeit,
Wir dachten, Gott hat uns beschieden
Ein glücklich Loos in dieser Zeit,
Doch kaum acht Monat ging die Freud',
so wandelt sichs in bittres Leid.
23. Es war an einem frühen Morgen
(am 14. August im 26er Jahr)¹⁵.
Fast alles schlief noch ohne Sorgen
Als schon das Dorf umzingelt war
Von einer Horde Räubervolk,
Die's Dorf bedeckte wie 'ne Wolk'.
24. Es war ein Volk gemischter Sorten,
Am meisten waren's Kieseldasch,
Tartaren, Türken und auch Kurden
Bei tausend und vierhundert Mann.
Die stürmten übers Dorf herein
Wie Wölfe in der Herde Reihn.

¹⁴ 24. November 1825.

¹⁵ Mit Hilfe der zweiten Fassung (Heimatbuch Dettingen, s. u.) konnten fast alle fehlenden Verszeilen der Abschrift Mayer ergänzt werden, außer in 2 Fällen bei den Strophen 23 und 26. Die zweite Verszeile von Strophe 23 bringt in der Fassung des Heimatbuchs »am 27. August«, was sachlich richtig, jedoch nicht originalgetreu, sondern kalendarisch umgerechnet und in der Verslänge offensichtlich zu kurz ist. Der Endreim ist verlorengegangen. – Die Fassung von Erwin Mayer bringt »Am vierzehnten August des Jahres 1826«, also wohl den vollständigen Inhalt, sachlich ebenfalls richtig und originalgetreu, d. h. kalendarisch nicht umgerechnet, aber es zeigt sich eine Störung von Rhythmus und Reim. Der in Klammern gesetzte Text ist ein Versuch, den verlorenen Originaltext näherungsweise zu rekonstruieren.

Der Überfall hat, nach SALTET, am 14. 8. 1826 stattgefunden. Dieser Katastrophe wurde nach ERWIN MAYER bis zur Verschleppung der Deutschen (1941) am 27. August gedacht. ERWIN MAYER erklärte diese verschiedenen Tagesangaben in den Abschriften richtig mit dem in Rußland bzw. in der Sowjetunion 1923 vollzogenen Wechsel vom julianischen zum gregorianischen Kalender, bei dem 13 Tage hinzugezählt werden mußten.

Fritz Kalmbach

25. Da wurd' geschossen und gehauen,
Geplündert und getödet gar.
Es war erschrecklich anzuschauen,
Ein jedes war in Todtsgefahr.
Ein jedes rief: »Verlaß mich nicht,
Mein Gott, mein Gott in dem Gericht!«

26. Ein jedes suchte sich zu retten!¹⁶
Ein jedes dachte nur an sich.
Da ward gerufen und gebeten:
»Herr Jesu Christ erbarme dich,
Errette mich aus dieser Noth,
Behüt vor bösem, schnellem Tod.«

27. Und doch wie viele sind um's Leben¹⁷
gekommen und wie viel verwund',
Mit Spießern, Lanzen, Flinten, Säbel,
Daß alles beinah ging zu Grund.
Viel sind gefangen fortgeschleppt,
Daß manches heut' noch nicht entdeckt.

28. Mein liebes Weib und meine Schwester¹⁸,
Die wurden beide weggeführt.
Ja, nimmermehr ist meine Schwester
Von dort zu mir zurückgekehrt;
Sie kam nach Persien hinein,
Dort muß sie eine Sklavin sein.

¹⁶ Diese Verszeile konnte aus den Abschriften Mayer und Heimatbuch zunächst nicht ergänzt werden, fand sich aber in einer 1993 aufgetauchten Abschrift und wurde am 28. April 1993 von ERWIN MAYER mitgeteilt.

¹⁷ Nähere Angaben s. u.

¹⁸ Schwester MAGDALENA, 20 Jahre alt. Nach der Liste von J. B. SALTET gehörten beim Überfall 1826 zur Familie von JOHANNES MAYER, Familienoberhaupt und 22 Jahre alt, neben seiner Frau BARBARA MANZ seine beiden Schwestern MARIA MAGDALENA, 20 Jahre alt, die nach Persien verschleppt wurde und starb, sowie MARGARETHE, 15 Jahre alt, die nicht gefangenegenommen wurde. Aus diesen Angaben wird fast beiläufig, nämlich beim Vergleich mit den Angaben des Familienregisters, an einem Einzelfall und nicht nur summarisch deutlich, welchen immensen Tribut an Menschenleben die Rußlandauswanderer gezollt haben. Von 10 Familienmitgliedern, die sich voll Zuversicht am 20. Mai 1817 auf den Weg gemacht hatten, waren 9 Jahre später am Vorabend des Überfalls nur noch 3 am Leben. Einschließlich des in Persien gestorbenen Mädchens hat die Auswanderung 80% der Familie ausgelöscht.

29. In Persien im fremden Reiche
Da kam der Tod an sie heran,
Da ward begraben ihre Leiche
In einem Grab bei Eriwan.
Mein Weib, das war in der Türkei
Bis Gott sie machte endlich frei.
30. Zwei Jahr drei Monat war sie Sklavin¹⁹
In Angst und Elend Tag und Nacht.
Ach freilich, das sind harte Strafen,
So lange in Gefangenschaft!
Wie schwer muß einem Christen sein
Bei Muhamed im Halbmondschein.
31. Wir hingen damals unsre Harfen
Auf an den Wassern Babylons,
Oft auf die Knie wir uns warfen
denn es schien völlig aus mit uns.
Man meint es werd' in dieser Zeit
Nie mehr aufhören dieses Leid.
32. Nun Gott ist doch ein Gott der höret,
Er hört wohl nicht nach unserm Sinn.
Er wartet, ob man sich bekehret
Und ob man glaubt allein an ihn.
Erhört er nicht zu jeder Zeit,
Erhört doch den, der gläubig bleibt.
33. Nun hat Gott wieder mir bescheeret²⁰
Mein liebes Weib aus Sklaverei
Und hat uns wiederum ernähret
Und seine Gnade war uns neu.
Er gab uns Kleider, Haus und Brod
Und wer dies hat, hat keine Noth.

¹⁹ In der Abschrift von ERWIN MAYER hieß es irrtümlich »Drei Jahr, drei Monat«, inzwischen korrigiert auf Grund der Abschrift Heimatbuch, der Abschrift 1993 und der Broschüre von Bonwetsch S. 88 (s. u.).

²⁰ 6. Dezember 1828.

34. Es gab bei uns auch viele Sorgen,
Doch segnete Gott unsern Fleiß
Doch freilich ging nicht alle Morgen
Die Sonne auf so schön und heiß,
Wie vielmal gab's auch Finsternis
Wir lebten nicht im Paradies.
35. Wir waren dennoch sehr zufrieden,
Denn es ging bei uns ziemlich gut.
Weil Christus sagt: »Laßt euch begnügen!«
So hatten wir getrosteten Muth,
Doch nicht zu lange, siebzehn Jahr²¹,
Da kam schon wiederum Gefahr.
36. Auf einmal schien's als sollt zerrinnen
Dies alles wieder, was Gott gab,
Denn Haus und Hof fing an zu brennen
Samt vielem andern Gut und Hab,
Ja vieles, vieles war verbrannt;
Gott gab's, Gott nahm's, s'war seine Hand.
37. Doch denkt euch wie es da zu Muthe
Am Ende einem werden muß
Vergißt man nicht bald alles Gute
Und macht daraus den falschen Schluß,
Daß Gott, der doch voll Lieb und Treu,
Gar hart und grausam worden sei!
38. U. doch bleibt's wahr u. muß wahr bleiben
Daß Gott uns liebt in Jesu Christ
Und wenn auch alles sollt zerstäuben
Wie Spreu vom Wind zerstäubet ist.
So glaub ich's doch und rühm' es frei
Daß Gott die Lieb' ist und getreu.
39. Vor dreißig Jahren ist's geschehen
Was ich euch wirklich da erzähl.
Und doch soll ich noch weitergehen
Und euch erzählen solche Fäll?
Denn kaum acht Jahre²² nur darnach
gab's wiedrum einen harten Schlag.

²¹ 1845.

²² Name nicht bekannt, † 1835, also * 1837.

40. Der älteste Sohn von sechzehn Jahren²²
des Hauses Freude, Kron und Zier
ist uns gestorben und wir waren
Im Elend ach vergangen schier.
So schwer, so schwer, ach fast zu schwer!
Ging über uns des Leidens Meer.
41. Neun Kinder waren uns geboren²³,
Wovon noch sechs am Leben sind,
Gott hat sich drei davon erkoren
Zur Erbschaft und als Gottes Kind,
Versetzt in seines Sohnes Reich
Die leben dort den Engeln gleich.
42. Nun hat uns wiederum gesegnet
Der liebe Gott mit seiner Gnad,
Und abermals hat es geregnet
Nur Segen auf uns früh und spat;
Daß wir jetzt sehen Kindes Kind
Die uns're Freud' geworden sind.
43. Wir sind nun ziemlich alt geworden
und uns're Haare werden grau,
Gott selbst verhiess in seinen Worten
zu tragen den, der auf ihn trau.
Gott hält die Hut, Gott geht voran.
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
44. Nun will ich weiter nicht erzählen
sonst wird die Zeit zu lang euch nur
ich sagte ja: »Ich will nur wählen,
das Wichtigste, was ich erfuhr!«
Es war ein kurzer Überblick
Vom hundertsten das zehnte Stück.

²³ Genaue Angaben sind nicht mehr möglich. Wenn die Kirchenbücher von Katharinenfeld 1941 nicht vernichtet worden sind, könnten sie, nach ERWIN MAYER, vielleicht in einem Archiv in Tiflis liegen.

45. Es ist ein Elend in dem Leben
Und jammervolle Trübsalzeit,
von Mutterleib sind wir umgeben
mit Sorgen und mit hartem Streit,
Da ist nur Kummer, Furcht und Noth,
Auch Hoffnung und zuletzt der Tod.
46. Drum will ich auch mit Paulo sagen:
»Ich vergeß', was dahinten ist!«
»Und will der Heiligung nachjagen
Und einst ergreifen Jesum Christ.
Denn nichts ist das einst nicht vergeht
Nur Jesus und sein Reich besteht.
47. Weil nichts ist, das uns kann ergötzen
Und glücklich machen ewiglich,
So wollen wir doch Ernst dran setzen
Und suchen, was im Himmel ist,
Die enge Pforte nur zu gehn
Und nicht zurück wie Lots Weib sehn.
48. Denn es nützt alles nichts auf Erden
Und wenn wir lebten hundert Jahr,
Wenn wir nicht Himmelsbürger werden
So ist's nach Gottes Wort für wahr,
Daß besser wär wir hätten nicht
Erblicket dieses Lebens Licht.
49. Nun lieber Gott du weiß am besten
wie du die Menschen führen mußt,
Die Gnade ist am allergrößten,
Die du an allen Menschen thust.
Drum bitt' ich bring mich wo du bist
Auch da hinan durch Jesum Christ.
50. Mein liebes Weib und meine Kinder
Führ' auch zur Himmelsfreistatt ein,
Auch meinen Kindern ihre Kinder
Laß ewig um und bei Dir sein,
Daß ich einst sagen kann zu Dir:
»Ich samt den meinen bin bei Dir!« Amen.

Bemerkungen zum Biographischen Gedicht

1. *Von Osten scheint die Sonne ...*

Die zitierten Verse sind Ausdruck des damals in Württemberg umgehenden Chiliasmus (griech. *chilioi* = 1000), der Lehre von einer 1000jährigen Herrschaft Christi auf Erden am Ende der geschichtlichen Zeit, nach Offenb. 20,1–10. Am nachhaltigsten hat der italienische Theologe JOACHIM VON FIORE (ca. 1130–1202) diese Lehre formuliert. Er erwartete den Anbruch des 1000jährigen Friedensreiches für 1260. Analog hat der führende Theologe des württembergischen Pietismus, JOHANN ALBRECHT BENDEL (1687–1752), dasselbe Ereignis für das Jahr 1836 berechnet. Er hat damit lange nach seinem Tod einen Hauptanstoß gegeben zur Auswanderung einer großen Zahl von Pietisten (die sich absonderten, daher »Separatisten«) aus Württemberg nach Südkasien in die Nähe des Berges Ararat als »Bergungsort«.

JOHANN JAKOB KOCH war der Hauptanführer der württembergischen Auswanderungsbewegung 1816/17 nach Süd-Rußland bzw. in den Südkaukasus (Georgien, Grusinien). Zusammen mit seinem Bruder JOHANN PHILIPP KOCH war er der Führer einer der zehn »Harmonien«, der Marbacher »Brüderlichen Auswanderungsharmonie der Kinder Gottes«. Die beiden wohlhabenden Brüder waren



Katharinenfeld (Georgien) von Südwesten.

Aufnahme: E. Allmendinger

Fritz Kalmbach

Müller, Johann Jakob in Schluchtern, Johann Philipp in Marbach am Neckar, ebenso ein dritter Bruder Jakob Friedrich, der jedoch nicht auswanderte, sondern in Schluchtern blieb und an der religiösen Bewegtheit seiner »Brüder wohl nicht teilnahm« (wegen deren Briefe aus Rußland aber gleichwohl in einer Art Sippenhaftung 1818 mit der Obrigkeit Schwierigkeiten bekam)²⁴.

Der Müller JOHANN JAKOB KOCH stand ganz unter dem Einfluß der Frau von KRÜDENER (»Frau von Norden«), einer zentralen Figur der damaligen Endzeiterwartungen und der Auswanderungsbewegung nach Rußland, die Einfluß auf Zar Alexander hatte. Sie wohnte 1815 längere Zeit in der Mühle von Schluchtern.

JOHANN PHILIPP KOCH starb 1817 in Ismail, wie so viele der Auswanderer. Sein Bruder JOHANN JAKOB war einer der beiden Delegierten, zusammen mit dem Anführer JOHANN GEORG FRICK von Altbach bei Esslingen, die die angehenden Kolonisten im Dezember 1817 nach Moskau sandten, weil die Behörden in Odessa den Weiterzug nach Kaukasien verboten hatten. Die beiden Delegierten, »Apostel des Tausendjährigen Reichs«, fanden in Moskau Unterstützung durch Vertraute, u. a. durch Frau von Krüdener, erhielten eine Audienz bei Zar Alexander und letztlich dessen Erlaubnis zu ihrem Vorhaben. Im April 1818 waren sie noch in Moskau und kehrten um diese Zeit nach Odessa zurück.

Von da an werden diese beiden Hauptführer merkwürdigerweise in der Literatur nicht mehr erwähnt, auch nicht, daß sie z. B. in Odessa oder auf der Wanderung nach Kaukasien gestorben seien. Sie treten auch nicht als die Anführer der 10 Wanderkolonnen in Erscheinung – sofern die Namen bei LEIBBRANDT²⁵ stimmen. Dieser nennt allerdings als Führer der 7. Kolonne einen JOHANNES KICK, der 8. Kolonne einen GOTTLIEB KOCH. Aus den Personallisten bei STUMPP²⁶ lassen sich keine diesbezüglichen Informationen entnehmen.

2. »Aussiedler, Spätaussiedler«

Nach einer Zeitungsmeldung²⁷ teilte das Innenministerium Baden-Württemberg mit: »Die Zahl der Spätaussiedler lag [in Baden-Württemberg bei] 2480 und 1160 im Januar und Februar 1994. ... Zu über 95% kamen [sie] aus dem Gebiet der früheren Sowjetunion.« Mehrere Millionen Rußlanddeutsche harren in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion auf die Möglichkeit, nach Deutschland »zurückzukehren« – worauf sie nicht nur moralischen, sondern ei-

24 LEIBBRANDT, S. 148, Anm. 3 und 4. – Schluchtern liegt an der Lein ca. 7 km westlich von Heilbronn, ist heute Teil der Gemeinde Leingarten, Kreis Heilbronn, gehörte bis 1803 zur Kurpfalz, bis 1806 zu Leiningen, war bis 1945 eine badische Enklave in Württemberg.

25 S. 151f.

26 KARL STUMPP, *Die Auswanderung aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763 bis 1862*, 1985.

27 *Südwestpresse Ulm*, 2. März 1994

nen Rechtsanspruch haben, eine Folge des 2. Weltkriegs auch dies. Sie sehen für sich und ihre Kinder keine Zukunft mehr beim Verbleib in Rußland, Kasachstan und Usbekistan, wo sie derzeit großteils ansässig sind.

Aussiedler sind nach Verfassung und Recht der Bundesrepublik deutsche Staats- oder Volkszugehörige, die vor dem 8. Mai 1945 ihren Wohnsitz in den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Grenze in Polen, Rumänien, der Sowjetunion, Ungarn und der Tschechoslowakei hatten und diese Länder *nach* dem Ende der allgemeinen Vertreibung von Deutschen (= Flüchtlinge) verlassen haben oder verlassen wollen. Ihre Rechtsstellung und ihre Eingliederung werden durch das Bundesvertriebenengesetz und das Lastenausgleichsgesetz geregelt.

Wie die zitierte Meldung besagt, kommen Aussiedler heute zu über 95% aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion bzw. des einstigen Zarenreichs. In den andern Ländern, abgesehen von Siebenbürgen, wurden die Deutschen im allgemeinen schon bei Kriegsende vertrieben oder ermordet. Die Sowjetunion hingegen hat bei Kriegsausbruch 1941 ihre deutschstämmige Bevölkerung nach Sibirien deportiert, wobei ein großer Teil ums Leben gekommen ist. Die Überlebenden, ihre Kinder und Enkel, mehrere Millionen Menschen, sind das Reservoir, aus dem sich die Aussiedlung speist, eine Völkerwanderung.

Die rußlanddeutschen Aussiedler sind die Nachkommen jener Hunderttausende, etwa in der 4.-7. Generation, die vor ungefähr 150-250 Jahren, hauptsächlich in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Auswanderer nach Osten gezogen sind, um in den neu eroberten, menschenleeren Weiten des Zarenreichs ein besseres Leben nicht etwa zu »finden«, sondern durch harte Arbeit sich zu eringen. Daraus hat bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs nicht zuletzt das neue Heimatland großen Nutzen gezogen. Welchen Verlust in vielerlei Hinsicht die osteuropäischen Heimatländer durch die Aussiedlungswelle erleiden, welche Bereicherung Deutschland erhält, werden erst künftige Generationen verstehen lernen.

Im Gegensatz zu den Auswanderern nach dem Schmelztiegel USA, wohin sich die Auswanderung ab der 2. Hälfte des 19. Jh. hauptsächlich richtete, haben die Rußland-Auswanderer ihr Deutschtum bewahrt, Sprache, Kultur und nicht zuletzt Religion, letztere trotz der atheistischen Unterdrückung durch die Stalinische Diktatur, kein Verdienst der katholischen Kirche oder der deutschen evangelischen Landeskirchen, sondern der abgeschnittenen und alleingelassenen Rußlanddeutschen selbst in ihrer ererbten Glaubensstärke – und der wagemutigen, auch vor dem Martyrium nicht zurückschreckenden Baptistenkirche der USA. Man wird auf eine detaillierte, historische Untersuchung dieser Zusammenhänge wohl noch länger warten müssen. Fest steht, daß die Identität des Rußlanddeutschtums trotz der seit 1914 (und schon zuvor) einsetzenden Verfolgung und Unterdrückung nur durch die Glaubensgemeinschaften bewahrt geblieben ist. Man geht sicher nicht fehl in der Vermutung, daß sie nun die rück-

wandernden Aussiedler in der ungewohnten und wenig enthusiastisch aufnehmenden »alten Heimat« auch vor dem Fall ins Bodenlose bewahren wird, wenigstens teilweise.

Die rußlanddeutsche Aussiedler-Völkerwanderung bringt Menschen, Familien, Fleiß, besondere Kultur- und Glaubensformen und manches andere zurück nach Deutschland, Erlebnisse von Zeitzeugen der jüngsten Geschichte, Erinnerungen bis zurück in die Zeit der Auswanderung durch Weitergabe über 4 Generationen, manchmal auch ein Kulturgut im gegenständlichen und geistigen Sinn. Ein solches ist das biographische Auswanderergedicht von 1875, Kernstück und Anlaß dieses Aufsatzes.

3. *Habent sua fata libelli*

Einem glücklichen Zufall im Jahre 1989 und der Aufmerksamkeit der Dettinger Kirchenbuchführerin INGRID ZÖTSCH ist die Kenntnis eines interessanten Dokuments zu verdanken, das Einblick in die Anfänge, Lebensumstände und Schicksale der Auswandererkolonie Katharinenfeld südlich des Kaukasus unweit von Tiflis gewährt, ein biographisches Gedicht von 1875.

Im Jahre 1989 sprach auf der Kirchenpflege in Dettingen-Erms der 80jährige Aussiedler ERWIN MAYER vor. Er wußte, daß sein Urgroßvater JOHANNES MAYER 1817 als Kind aus Dettingen/Erms nach Katharinenfeld ausgewandert war. INGRID ZÖTSCH konnte ortsansässige Nachkommen gemeinsamer Vorfahren ausfindig machen, sogar im Mannesstamm. Ein Bruder und zwei Schwestern des auswandernden Urgroßvaters GEORG ADAM MAYER zogen 1817 nicht nach Rußland, waren alle verheiratet und hatten Kinder, Enkel, usw.

ERWIN MAYER hinterließ bei INGRID ZÖTSCH die Kopie eines biographischen Gedichts, das er in Sibirien bei anderen Nachkommen des JOHANNES MAYER abgeschrieben und 1988 bei seiner Aussiedlung nach Deutschland mitgenommen hatte. Um 1875 in Tiflis gedruckt, wurde so das Gedicht nach seiner Wanderung auf verschlungenen, vom Kaukasus über Sibirien bis Russisch-Mittelasien führenden Wegen 1989 hierzulande bekannt und anlässlich des 900jährigen Ortsjubiläums im Dettinger Heimatbuch erstmals in der nach damaligem Stand möglichen, immerhin schon fast vollständigen Fassung gedruckt²⁸, wie 3 Jahre früher ein auf anderen Wegen gerettetes Fragment mit 14 von 50 Strophen im Katharinenfelder Heimatbuch²⁹. In der Folgezeit war Erwin Mayer immer wieder und mit Erfolg behilflich, Lücken, Überlieferungs- oder Abschriftfehler zu klären³⁰.

28 INGRID ZÖTSCH, *Dettinger Auswanderer und ein biographisches Gedicht*; in: FRITZ KALMBACH (Hrsg.), *DETTINGEN AN DER ERMS*, Dettingen an der Erms 1992, S. 403; FRITZ KALMBACH, *Das biographische Auswanderergedicht von 1875*; in: ebd. S. 403–405; JOHANNES HARTTER, *Eine kurze Biographie*; in: ebd. S. 405–409

29 ALLMENDINGER, S. 13–18.

30 Erwin Mayer, Brief vom 28. 4. 1993 an den Verfasser.

Das Gedicht wurde von einem JOHANNES HARTTER verfaßt, nach ERWIN MAYER ein Freund seines Urgroßvaters, der wahrscheinlich aus Glems (Stadt Metzgingen) stammte³¹. Inhaltlich ist es ein wertvolles Zeugnis zur Geschichte der Auswanderung aus Württemberg nach Rußland. Auch literarisch ist es bemerkenswert, wenn man Zeit, Ort, Personen, Umfang und Umstände bedenkt. Es ist eine beachtliche dichterische Leistung in einem Kolonistendorf südlich des Kaukasus gewesen, eine gereimte Biographie zu schreiben, für öffentlichen Vortrag bestimmt, 50 Strophen zu je 6 Versen, im Versmaß des Jambus mit Endreim der Folge ababcc, nur selten holprig. Auch wenn der Verfasser ein Naturtalent gewesen sein muß, ist dies ohne Vorbilder nicht denkbar. Dafür kommen wohl überwiegend oder ausschließlich pietistische Erbauungsbücher und Gesangbuchlieder in Frage.

4. *Aussiedler-Schicksal im 20. Jahrhundert*

ERWIN MAYER ist 1988 mit seiner Familie (seine Frau ist schon länger verstorben), mit Töchtern, Enkelin und Urenkeln, aus Usbekistan in die Bundesrepublik gekommen und wohnt heute, ebenso die Gegenschwieger, bei seiner verheirateten Enkelin (und deren Mann und Kindern) in Bad Teinach-Emberg im Kreis Calw, in einer vier Generationen umfassenden Großfamilie.

In jüngeren Jahren arbeitete er in der Sowjetunion als Maler, während der ersten Zeit der Deportation aber auch z. B. als Fahrer im Bergbau des Kuszbas. Er erfreut sich guter Gesundheit und eines ausgezeichneten Gedächtnisses.

ERWIN MAYER (* 7. November 1909) lebte bis 1941 in Katharinenfeld nahe Tiflis. Bei Kriegsausbruch wurde die deutschstämmige Bevölkerung auf Geheiß Stalins jenseits des Ural nach Sibirien deportiert, in so großer Eile, daß die an ein subtropisches Klima gewöhnten Menschen, anders als die Wolgadeutschen, nicht einmal Winterkleidung mitnehmen konnten. Viele von ihnen haben dies nicht lange überlebt; so mußte ERWIN MAYER alsbald auch seine Eltern am Irtytsch begraben. Er fand mit seiner Familie zunächst Aufnahme bei einem mitfühlenden Kirgisen, ging später von Sibirien nach Kasachstan, und schließlich erlaubte die sowjetische Regierung ein Leben in Usbekistan, dessen Klima für die Kaukasusdeutschen erträglicher als das sibirische war.

Niemals aber durften die deportierten Deutschen nach dem 2. Weltkrieg in ihre Heimatorte zurückkehren – seit einigen Jahren allenfalls als bundesrepublikanische Touristen. Die einst so blühenden und gepflegten sieben pietistischen Schwabendörfer im Südkaukasus, Alexanderdorf, Annenfeld, Elisabeththal,

³¹ In Katharinenfeld hat es 2 Männer namens JOHANNES HARTTER gegeben, aus Erpfingen und aus Glems stammend. Der Erpfinger Namensträger, 1817 als Erwachsener ausgewandert, dürfte 1875 kaum mehr gelebt haben. Als Verfasser kommt daher wohl der Glemser in Frage, der 1817 bei der Auswanderung noch ein Kind war wie JOHANNES MAYER.

Fritz Kalmbach

Helenendorf, Katharinenfeld, Marienfeld, Petersdorf, dazu Neu-Tiflis, alle 1817/18 gegründet, sind heruntergewirtschaftet und bieten ein trostloses Bild bei der Bausubstanz und beim Kulturland, durch Hitlers Krieg endgültig verlorene Heimat in Georgien, wo zu allem Übel vor kurzem auch der Bürgerkrieg wütete – und womöglich nicht der letzte nach dem Zerfall der Sowjetunion.

Als Folge der bundesdeutschen Ostpolitik der vergangenen ca. zwei Jahrzehnte, der allgemeinen Ost-West-Entspannung und des Zerfalls des sowjetischen Imperiums haben sich die Grenzen der Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten für rückwanderungswillige Rußlanddeutsche geöffnet. »Rückkehr« nach vier bis sieben Generationen bzw. 170–200 Jahren bedeutet Wanderung in ein fremdgewordenes Mutterland, in die Bundesrepublik Deutschland, in der man als Volksdeutscher materiell, sozial, geistig und religiös neue Wurzeln schlagen muß.

Für die Mitglieder der Familie MAYER führte der Weg zunächst nach Frankfurt am Main. Es ist bekannt, mit welchen beengten Wohnverhältnissen nicht nur Zuwanderer im allgemeinen, sondern auch die deutschstämmigen Aussiedler sich zunächst abfinden müssen – daher das Bestreben, sich möglichst rasch bessere Verhältnisse zu erarbeiten. Der weitere Weg führte die beiden Töchter ERWIN MAYERS nach Esslingen und Bad Mergentheim und den Großteil der Familie in den Kreis Calw nach Bad Teinach-Emberg. Wie den Vorfahren bei der Auswanderung hat dabei wieder die Glaubensgemeinschaft, ihre baptistische Freikirche, und deren in Frankfurt ansässiger Pastor den heimatlos Gewordenen auf dem Weg in eine neue Heimat entscheidende Hilfestellung gegeben.

5. Glaube und Gruppe

Die große Bedeutung der besonderen (nicht landeskirchlichen) Glaubensgemeinschaft und Frömmigkeit für Gruppenbildung und -zusammenhalt der Kaukasus-Auswanderer von 1817, wie später auch bei den Palästina-Auswanderern, ist seit langem bekannt und immer wieder in der Literatur³² dargestellt worden, und zwar sowohl für die Zeit vor 1817 in bezug auf die Herauskristallisation der Ursachen des Zugs nach Osten, als auch für die Zeit um 1816/18 in bezug auf die Wanderung selbst.

Für die anschließenden 170 Jahre zwischen den beiden Wanderungen der Katharinenfelder (diese hier exemplarisch für alle sieben Schwabendörfer bei Tiflis) ist die Fortdauer des starken Glaubens- und Gemeinschaftslebens eine selbstverständliche Voraussetzung, um das Überdauern der Stalinzeit und die heutigen Gegebenheiten zu erklären. Es haben sich jedoch Inhalte und organisatorische Formen in dieser Zeit gewandelt, beginnend schon nach der Siedlungsgründung 1818 aufgrund der Enttäuschungen bei der Ankunft in Georgien, als die schwär-

³² S. bes. LEIBBRANDT.

merischen und phantastischen Vorstellungen³³ mit den harten Realitäten am Zielort konfrontiert worden sind. Dies deutet sich schon im Biographischen Gedicht an, Strophe 10, wenn auch im Rückblick von 1875.

Es gibt bislang jedoch keine historische Darstellung des Wandels der Glaubensformen und -inhalte, keine Kirchengeschichte Katharinenfelds, auch nicht im Heimatbuch³⁴. Es lassen sich jedoch dort und in anderen Werken Einzelangaben finden, zersplitterte Bemerkungen, Material für die eines Tages erst zu schreibende Gesamtdarstellung der 170 Jahre. In diesem Sinne sind auch diese Bemerkungen zu verstehen, als Beiträge.

So interessant es nach Ansicht des Verfassers sein wird: es ist noch zu früh, eine Glaubens- oder Kirchengeschichte der sieben Schwabendörfer in Georgien (und im besonderen Katharinenfelds) für die Zeit von 1818 bis 1941 bzw. 1988 in Angriff zu nehmen. Gegenwärtig ist es nur möglich, Fakten zu sammeln, aus der Literatur, aus Mitteilungen von Zeitzeugen und nicht zuletzt in einem Archiv, dessen Reichtum an einschlägigem Material dem Verfasser erst zu Anfang des Jahres 1993 bekannt geworden ist. Die Rede ist vom Archiv der Basler Mission³⁵. In der sog. Calwer Kirchengeschichte³⁶ wurde schon vor 100 Jahren auf die wichtige Rolle der Basler Mission bei der religiösen Betreuung der Kaukasus-Auswanderer hingewiesen.

6. *Basler Mission und Johann Bernhard Saltet*

»Kaum 500 Familien langten in Grusien an. Und hatte sich auf der Reise schon Brüderlichkeit und Sittlichkeit schlecht bewährt, so daß viele nicht bloß an ihrem Enthusiasmus, sondern auch am Glauben irre wurden, so wären sie in ihren neuen Kolonien vollends verdorben, wenn nicht die Basler Mission sich ihrer angenommen hätte«³⁷. Mit diesem knappen, prägnanten Satz legte Christoph Kolb in der Calwer Kirchengeschichte klar, welche Entwicklungen während des einen Wanderjahres durch den Druck der Realitäten sich unter den frommen Auswanderern verschiedener Schattierungen (Zioniten, Chiliasten, Separatisten, Pietisten) vollzogen oder angebahnt haben, und er weist auf die entscheidende, verdienstvolle Rolle der Basler Mission hin. Das Wirken ihrer Missionare und Pfarrer hat die weitere Entwicklung nach 1818 in jene Bahnen gelenkt, die verhinderten, daß die Kolonien »verdarben«, im geistlich-religiösen Sinn natürlich

33 Ebd.

34 ALLMENDINGER.

35 Für den Hinweis ist HERMANN OTT vom Landeskirchlichen Archiv Stuttgart ganz besonders zu danken. Dank gebührt ferner dem Leiter des Archivs der Basler Mission, PAUL JENKINS, sowie WALTRAUT HAAS und dem Missionshaus in Basel für großzügige Unterstützung und Gastfreundschaft.

36 Württembergische Kirchengeschichte. Hrsg. vom Calwer Verlagsverein, 1893.

37 Ebd. S. 593.

zu verstehen und wohl auch hinsichtlich der Erhaltung ihres Deutschtums. Am Anfang dessen, was man eine Kirchengeschichte der Kaukasus-Schwaben nennen könnte, steht die Basler Mission, stehen die von ihren Ausgesandten geschaffenen Grundlagen.

Das heißt nicht, daß der ganze Zeitraum von 1818 bis 1988 eine Geschichte der Basler Mission gewesen ist. Die Entwicklung, die auf den von Basel gelegten Fundamenten aufbaute, hat mit der Zeit wohl andere Richtungen genommen, aber darüber kann z. Zt. mangels Kenntnissen noch nichts mitgeteilt werden. Heute, am Ende des Zeitraums von 170 Jahren und dieser Entwicklung, steht eine baptistische Freikirche.

Von der württembergischen Landeskirche haben sich diese Pietisten im Streit und z. T. unter Verfolgungen getrennt. Über die Hintergründe gibt die Literatur genügend Aufschluß. Die württembergische Kirche stand damals unter dem »aufgeklärten Despotismus« des Königs: »Das Brandmal eines solchen trug [die neue Liturgie der Landeskirche, eingeführt 1. 1. 1809] schon an der Stirn; nicht ihrem himmlischen König huldigte die Kirche zuerst in den Adventsgebeten, sondern dem irdischen: das Kirchenjahr beginnt mit Neujahr, als dem Gedenktag der Annahme der Königswürde!« ... »Den eigentlichen feindlichen Zusammenstoß beider Mächte, der Kirche und des Pietismus, aber führte die neue Liturgie herbei«³⁸.

Die auswandernden Pietisten befanden sich und verharrten ihrerseits unchristlich in einem grundlegenden Irrtum: mit Frömmigkeit oder dem, was man überheblich selbst dafür hält, und mit Stundenhalter-Laien allein lassen sich Glaube und Glaubensformen nicht dauerhaft gewährleisten. Unter dem Druck der geistlichen Vereinsamung, der menschlich-sittlichen Schwächen selbst von Anführern, der harten Realitäten zwischen Ulm und Georgien und später wohl auch nach dem ereignislosen Verstreichen des magischen Bengel-Jahres 1836 kam es zu jener Art von Besinnung, die zur Entstehung einer eigenen Kirche im Südkaukasus geführt hat, Alternative zu dem eingangs zitierten, drohenden Untergang. Es ist das Verdienst der Basler Mission, die Vereinsamung durchbrochen und Geburtshilfe bei der Entstehung dieser evangelisch-lutherischen Freikirche in Kaukasien geleistet zu haben.

»Unter den Werken, welche speziell vom Pietismus ausgegangen sind, steht voran die Heidenmission. ... Vorzüglich aber wandte sich der Pietismus der 1816 gegründeten Basler Mission zu, dieser bedeutendsten Tochter der ebenfalls aus schwäbischem Pietismus entsprungenen Christentumsgesellschaft. Obgleich auf Schweizer Boden und in Gemeinschaft mit der Schweiz entstanden, ist sie doch eigenstes Werk des schwäbischen Pietismus. Ihm gehörte ihr Gründer Spittler

³⁸ Ebd. S. 591.

an, ihm die Inspektoren Blumhardt, Hoffmann, Josenhans und ihre Nachfolger, großenteils auch die Lehrer (Chr. Blumhardt, Handel, Öhler, Ostertag, Staudt, Geß u. s. f.), die Mittel und die Zöglinge«³⁹.

Schon am 25. 1. 1819 lag dem Missionskomitee in Basel ein Schreiben von DR. PINKERTON vor, Sekretär der Britischen Bibelgesellschaft in St. Petersburg, in dem er die kirchliche Not der deutschen Auswanderer in Rußland schildert: sie seien in Gefahr, beklagenswerter Unwissenheit zum Opfer zu fallen. Wörtlich (Auszug): »Sie schreien zu Ihnen um Hilfe. Könnten Sie 2 oder 3 fromme junge Leute senden, welche diese irrenden Schafe aufsuchten und sammelten, ... so würde viel Gutes bewirkt, und fürwahr, ihre Seelen sind nicht weniger wert als die der Heiden. Die Deutschen, für die ich bitte, sind meistens von Heiden und Mohammedanern umgeben, so daß Ihre Missionare zugleich auch diesen dienen könnten. ... Auf freundliche Unterstützung durch die russische Regierung können Sie sich verlassen«⁴⁰.

Nach einer komplizierten Vorgeschichte verließen am 25. 4. 1823 drei von fünf Basler Missionaren die Stadt Astrachan an der Wolgamündung und wanderten über den Kaukasus nach Tiflis⁴¹:

- FELICIAN ZAREMBA, russischer Graf und Dr. phil., der auf Stand und Laufbahn verzichtet hatte und in Basel Missionar geworden war, geb. 15. 3. 1794;
- AUGUST HEINRICH DITTRICH, Sachse, der zahlreiche Sprachen studiert hatte und beherrschte, Arabisch, Türkisch, Persisch, Armenisch, geb. 15. 2. 1797;
- HEINRICH BENZ aus Schlatt im Thurgau, sehr sprachbegabt und wegen seines kräftigen Charakters »für Tataren tauglich«.

»Sie wollten nach Schuscha, der Hauptstadt der Provinz Karabagh, um dort eine Missionsanstalt zu gründen. Auf Bitten mehrerer besonnener Kolonisten hielten die Missionare in den einzelnen evangelisch-lutherischen Gemeinden Gastpredigten, obwohl sie von den separatistisch Gesinnten angefeindet wurden. Der Missionar Dittrich verfaßte dann für die 7 Kolonien eine Kirchenordnung, im Anschluß an die alte württembergische, die als Richtschnur für die geistliche Verwaltung der Gemeinde dienen sollte. Diese Kirchenordnung wurde von den Kolonien angenommen und von der Behörde bestätigt«⁴².

Rückschauend erst kann man ermessen, welchen Dienst der Sachse DITTRICH mit seiner »württembergischen« Kirchenordnung geleistet hat, womit er dem vom Scheitern bedrohten Auswanderungsprojekt die Weiche zu einer gedeihlichen Entwicklung für mehr als ein Jahrhundert gestellt hat. Natürlich handelte

³⁹ Ebd. S. 635f.

⁴⁰ WILHELM SCHLATTER, *Geschichte der Basler Mission 1815–1915*, Bd. I *Die Heimatgeschichte der Basler Mission*, 1916, S. 94.

⁴¹ Ebd. S. 96–100.

⁴² ERICH WINGUTH, *Johann Bernhard Saltet, der erste Oberpastor der deutschen Kolonien in Transkaukasien*; in: *Der Auslandsdeutsche* 8 (1925) Nr. 6, S. 154–157, hier S. 155.

Fritz Kalmbach

er nicht allein und dank der hinter ihm stehenden Organisation auch nicht als Vereinzelter, aber er war, an richtiger Stelle und Zeitpunkt, der entscheidende Vorläufer der Schlüsselperson, die Monate später die Bühne betreten sollte: JOHANN BERNHARD SALTET.

Entsprechend ihrer Zielsetzung beabsichtigte die Basler Mission in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens, im Vorderen Orient unter Juden, Mohammedanern und Heiden zu missionieren. Nach ihrer Strategie wollte sie dafür die pietistischen Schwabendörfer bei Tiflis als Ausgangsbasis benutzen, wie dies PINKERTON geraten hatte. Allerdings befanden sich die Ausgewanderten um 1823, fünf Jahre nach der Ankunft, moralisch, geistig und materiell in einer sich rasch verschlechternden Verfassung; mit den Worten WINGUTHS: »... wie überhaupt die Mehrzahl der Kolonisten moralisch tiefer und tiefer zu sinken drohte«⁴³.

Die Basler Mission hatte im Juli 1820 JOHANN BERNHARD SALTET als Reisemissionar zur schottischen Judenmission nach Rußland gesandt, Hugenottensprößling, geboren 30. Januar 1792 in Niederwesel (Preußen, am Niederrhein), gestorben 28. 8. 1830 in Tiflis an der Cholera. Im Missionshaus Basel 1819/20 nur 9 Monate lang ausgebildet, hielt er vor der deutschen Kolonistengemeinde in Odessa im Dezember 1820 seine erste Predigt. Von der Tätigkeit als Judenmissionar, die ihn bis in die Ostseeprovinzen und St. Petersburg führte, wurde er 3 1/2 Jahre später abberufen.

Die Basler Mission schickte ihn in die deutschen Kolonien Südrußlands, Standort Tiflis, wo er am 26. Mai 1824 eintraf, freudig begrüßt von den Kolonisten, denn die beiden Missionare ZAREMBA und DITTRICH waren auftragsgemäß nach Schuscha in der Provinz Karabagh weitergezogen, BENZ aber war schon am 30. Juli 1823 in Georgien dem Fieber (Malaria) erlegen. Diese Lücke sollte Saltet schließen. Angesichts der Lage der Dinge war »ernste Arbeit nötig, sollten die ganz aus dem Geleise gebrachten Deutschen in Transkaukasien wieder zur kirchlichen und bürgerlichen Ordnung zurückgeführt werden«⁴⁴.

SALTET erwartete ein schweres Amt als Seelsorger, Berater, Organisator und Reformator in einem für viele Auswanderer, also auch Missionare, nach Klima, Hygiene und Sicherheit mörderischen Gebiet. Man kann die Wirksamkeit seiner sechsjährigen Arbeit für das Gedeihen der sieben Schwabendörfer nur mit Hochachtung betrachten und ihre Bedeutung nicht hoch genug einschätzen.

Er legte zunächst einmal Kirchenbücher an, für die er alle nötigen Daten persönlich sammeln mußte: sechs Jahre nach der Einwanderung waren die »Führer« noch nicht einmal dazu imstande gewesen. Er schaffte sittlich nachteilige Gebräuche unter der Jugend ab, ebenso den Hausierhandel, an dessen Stelle auf

43 WINGUTH S. 155.

44 Ebd.

seine Anregung hin ein Markt entstand. Mit Energie und liebevoller Nachsicht wandte er sich gegen den Sektengeist, die Zwietracht in den Gemeinden und gegen das Zauber- und Hexenwesen, das sich schon breitgemacht hatte. Besonderes Sorgenkind war die Kolonie Neu-Tiflis, die in eine »Menge von Meinungen gespalten und mit dem Zunder zu allen möglichen Händeln und Lastern erfüllt war«⁴⁵. Das von den russischen Behörden (rechtswidrig) geübte Verprügeln von Separatisten verwarf er: er wollte diese Leute nicht erst mit dem Glorienschein des Märtyrertums bekleidet wissen. Mißernten, Überschwemmungen, Heuschreckenschwärme, Seuchen, Unglück aller Art, nicht zuletzt Überfälle: SALTET hatte eine unglaubliche Bandbreite von keineswegs primär geistlichen Dingen zu bewältigen. Er organisierte das Schulwesen und revidierte die Kirchenordnung von 1823, die in dieser Form 1829 vom Zaren bestätigt und seitdem von den Kolonien und den Behörden als Kirchengesetz betrachtet wurde. Im Jahre 1827 wurde er von der russischen Regierung zum Oberpastor der sieben evangelisch-lutherischen Kolonistengemeinden ernannt, doch er mußte alle sieben Gemeinden allein bedienen, da er vorläufig der einzige Geistliche in den deutschen Kolonien war, zuständig überdies auch für die wachsende Zahl deutscher Beamter und Offiziere in russischen Diensten in Tiflis.

Aus SALTETS Journalen und Briefwechsel mit dem Missionshaus und mit DITTRICH wird ersichtlich, welches ungeheure Arbeitspensum auf ihm allein gelastet hat: »Muß da nicht das Wichtigste Nebensache werden? Wo bleibt das Bibelstudium? (von weiterem nicht zu sprechen) und die Selbsterbauung? wo Raum zum Gebet? wo das Wächterauge auf die Gemeinde? ...«⁴⁶. Setzen wir ruhig hinzu: wie lange reichte die Lebenskraft eines Mannes in seinen 30er Jahren bei solcher Arbeitslast und in ungesunder Umgebung?

Am 7. Februar 1828 hatte SALTET den Grundstein der ersten evangelisch-lutherischen Kirche Transkaukasiens in Katharinenfeld gelegt und sie am 9. Mai 1830 eingeweiht. Aus eigenem Gehalt finanzierte er 1829 den Baubeginn einer Kirche in Tiflis, deren Einweihung 1834 er nicht mehr erlebte: am 28. August 1830 starb er an Cholera.

Sein Wirken ist in religiöser und kultureller Hinsicht grundlegend für die Kolonien gewesen, hat ihren Aufschwung angebahnt. SALTET hat durch Berufung von Lehrern und Geistlichen aus der Heimat die Beziehungen zwischen dem Mutterland und den Kolonien aufrechterhalten (die später zum Schaden für beide vernachlässigt worden sind). Man kann wohl zu Recht feststellen: ohne SALTET hätte es nach 1818 wohl kaum für lange Zeit und das heißt für 123 Jahre Dauer (1818–1941) die sieben Schwabendörfer in Transkaukasien gegeben.

45 Ebd.

46 Aus einem Brief an DITTRICH, zitiert nach WINGUTH S. 156.

Zwei Jahre nach seinem Aufzug erlebte SALTET bei einer seiner Gemeinden, Katharinenfeld, jene Katastrophe von Menschenhand, die ein wesentlicher Inhalt des Biographischen Gedichts geworden ist. Georgien war zu jener Zeit, als die russischen Generale die Grenze langsam nach Russisch-Mittelasien vortrieben, Kampfgebiet, Militärgrenze gegen Türken, Perser, Kurden, Tartaren, nicht staatlich organisierte Stämme und Familienclans aller Art, größtenteils Moham-medaner. Die Folge: »Von den äußeren Bedrängnissen, denen (die schwäbischen Kolonisten) ausgesetzt waren, giebt der Überfall der Kolonie Katharinenfeld 1826 ein trauriges Beispiel«⁴⁷.

Unerwartet von den Russen, machten im Sommer 1826 die Perser, begleitet von Türken, Kurden, Tartaren und »Kieseldasch« (?) einen kriegerischen Einfall in Transkaukasien. Sie nutzten die Gelegenheit, nach Herzenslust in den deutschen Kolonien zu rauben. Darunter hatten am meisten die 431 Einwohner von Katharinenfeld zu leiden, die von einer mehr als 1000 Mann starken Reiterhorde überfallen wurden⁴⁸. Der Ort wurde vollständig ausgeplündert, 13 (von 204) Männer und 2 (von 227) Frauen getötet, 52 (von 204) Männer und 99 (von 227) Frauen in die Sklaverei verschleppt. Diese Zahlen beruhen auf SALTETS Originalliste, die in der Literatur bislang genannten Zahlen sind falsch (mit Männern und Frauen sind Einwohner, also auch Kinder, gemeint). Nur 139 Männer und 126 Frauen entrannen Mord und Gefangennahme, d. h. etwas mehr als die halbe Einwohnerschaft, meist mit kaum der notdürftigsten Kleidung am Leibe. Frauen und Mädchen für türkische und persische Harems scheinen die begehrteste Beute gewesen zu sein. Säuglinge hingegen wurden ermordet, man warf sie an die Wand oder spießte sie auf die Lanzen.

SALTET ist die genaue Kenntnis des Ereignisses und der Zahlen zu verdanken. Er hat in seinen Briefen und Journalen die Katastrophe geschildert. Und eine seiner Haupt Sorgen war es von nun an, überall milde Gaben zu sammeln und den verarmten Überlebenden materiell zu helfen, auch bereits 2 Jahre später, 1828, mit dem Bau einer Kirche zu beginnen. Unermüdlich bis an sein Lebensende drängte er mit beachtlichem Erfolg bei den russischen Behörden und Militärs auf die Befreiung von Gefangenen, hierbei auch der BARBARA MANZ des Biographischen Gedichts. Ebenso gelang es seiner Tatkraft, vor allem durch Sammlung von Geld, viele Geraubte aus der Sklaverei freizukaufen.

In diesem Zusammenhang ist ein Dokument entstanden, das seinesgleichen sucht und das der Verfasser 1993 im Basler Missionsarchiv in SALTETS Journal

47 Württembergische Kirchengeschichte S. 593.

48 [CHRISTOPH HEINRICH BONWETSCH], *Der Schreckenstag von Katharinenfeld*, Basel 1866, S. 88, Abs. 2. Hiervon: Auszugsweiser Nachdruck im Verlag Grenze und Ausland, Stuttgart, 1934. (BONWETSCH war im Auftrag der Basler Mission von 1829–40 Pastor in Katharinenfeld.)



Der Schreckenstag von Katharinenfeld am 14. Aug. 1826.

Aufnahme: E. Allmendinger, nach unbekanntem Original

Nr.5 entdeckt hat⁴⁹, das »Verzeichnis der im 14ten August 1826 durch den räuberischen Einfall der Kurten und Tartaren zerstörten deutschen Colonie Katharinenfeld in Georgien getödteten, gefangen weggeführten und geretteten Seelen«. Akribisch hat SALTET namentlich und nach Familien geordnet alle Personen und ihre Schicksale in Listenform aufgezeichnet, die am Vorabend des Überfalls in Katharinenfeld gelebt haben, dabei auch die Herkunftsorte in Württemberg notiert.

An der Grenze Europas ist so durch die Fähigkeit und das Engagement eines einzelnen Missionars eine Einwohnerliste entstanden, die ihresgleichen sucht. Das »Verzeichnis«, das selbständig veröffentlicht werden soll, ist eine hervorragende, prosopographische Quelle. Wie der Zufall will: durch sie läßt sich z. B. die Herkunft jener Aussiedlerfamilie aus Katharinenfeld ermitteln, deren Schicksale GEORG BODAMER⁵⁰ erwähnt hat.

49 Verzeichnis der im 14ten August 1826 durch den räuberischen Einfall der Kurten und Tartaren zerstörten deutschen Colonie Katharinenfeld in Georgien getödteten, gefangen weggeführten und geretteten Seelen (1826); in: Journal Nr. 5 (21. I. 1826–23. 3. 1827), Archiv der Basler Mission, Signatur FC-10.3,8.

50 GEORG BODAMER, *Die Auswanderung aus dem Kreis Calw nach Rußland von 1800–1850*; in: *Calwer Jahrbuch* 6 (1988) S. 97–119, hier S. 97 f.